

Marlen Haushofer

Die Tapetentür

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Am Abend des 1. September suchte Annette ein kleines Restaurant in der Inneren Stadt auf. Sie hatte sich mit Alexander für halb sieben verabredet, es war aber vor auszusehen, dass er nicht vor sieben erscheinen werde, ja es mochte sogar noch später werden. Alexanders chronisches Zuspätkommen war übrigens kein Zeichen von mangelndem Interesse, sondern entsprang seinem schlecht ausgebildeten Zeitsinn, und Annette hatte sich längst daran gewöhnt; es war ihr im Grund sogar ganz angenehm, eine halbe Stunde mit ihren Gedanken allein zu sein.

Sie bestellte ohne rechten Appetit ein Omelett und streckte eben die Hand nach der Abendzeitung aus, als sie Onkel Eugen erblickte, der sich von seinem Tisch erhoben hatte und auf sie zukam. Er beugte sich über sie, streifte ihre Schläfe mit den Lippen, und das vertraute Gefühl von Scheu und Zuneigung erwachte bei dieser Berührung. Seit sie angefangen hatte, über andere Leute nachzudenken, war Onkel Eugens Verhalten ihr ein wenig rätselhaft erschienen. Was mochte ihn dazu bewogen haben, immer wieder im Haus seiner Schwester aufzutauchen und das kleine verwaiste Mädchen für einen Nachmittag in die leichtere und süßere Welt der Konditoreien und Märchenvorstellungen zu entführen? Er musste sich doch damals aufs schlimmste gelangweilt haben. Sie lächelte bei dem Gedanken an Tante Johannes versteinerte Miene. (Gab es etwas Verdächtigeres als

Konditoreien und Theatervorstellungen?) Die arme Tante, immer wieder einmal war Onkel Eugen plötzlich da, versuchte ihre Erziehungspläne zu durchkreuzen und verwandelte das beinahe schon zur Vernunft bekehrte kleine Geschöpf in ein ganz normales und höchst unbequemes Kind.

Und wer weiss, wie alles gekommen wäre, hätte er nicht endlich diese jahrelange Reise unternommen, die es Tante Johanne möglich machte, ungestört an jener Modell-Annette zu basteln, die sie sich nun einmal in den Kopf gesetzt hatte.

»Wie geht's dir, Annetterl?« hörte sie Onkel Eugens Stimme, mit jener Spur von Zärtlichkeit, die vielleicht nicht so sehr ihrer Person galt als ihrem Geschlecht und ihrer Jugend.

»Setz dich zu mir, Onkel Eugen«, sagte sie, »ich möchte dir etwas zeigen.« Sie nippte vom Apfelsaft und spürte ein wenig Bitternis im Mund, während sie den Brief aus der Handtasche nahm und ihn über den Tisch schob. »Das da«, sagte sie, »hab ich gestern bekommen.« Onkel Eugen setzte seine Brille auf und begann zu lesen. Annette sah das peinliche Unbehagen auf seinem Gesicht, aber da war es auch schon wieder verschwunden und nichts war zu sehen als die gewohnte Bonhomie und Beherrschung. Er hat etwas von einem alten Schauspieler, dachte sie und beobachtete ein wenig belustigt, wie er die Brille umständlich ins Futteral zurückschob, um Zeit zu gewinnen.

»Ein ganz schönes Alter«, sagte er schliesslich, »fünfundsechzig - wer hätte das von ihm erwartet.«

Onkel Eugen war zweiundsiebzig, aber Annette begriff, was er sagen wollte; gewisse Menschen waren eben so beschaffen, dass es fast unpassend erschien, wenn sie,

wie alle übrige Welt, alt und krank wurden und letzten Endes starben.

»Er war der lebendigste Mann, den ich je gekannt hab«, fuhr Onkel Eugen fort. »Du hast übrigens gar nichts von ihm, zumindest nichts, was man sehen könnte, und ich glaube, es ist ein Glück für dich, obgleich dir natürlich vieles dadurch entgehen mag.«

Ein seltsamer Nachruf schien es Annette. »Hast du ihn eigentlich gern gehabt?« fragte sie und vermied es, ihn anzuschauen, denn diese Frage überschritt entschieden das Erlaubte und Passende.

»Gern gehabt? Ich weiss nicht, Annette, er war ein Mensch, den man lieben oder ablehnen musste. Und, nicht wahr, ihn zu lieben hab ich keine Veranlassung gehabt.« Es klang ein wenig bitter oder auch nur ironisch. »Ich hab etwas gegen Leute, die über Leichen gehen, besonders, wenn sie es mit so faszinierender Natürlichkeit, man könnte fast sagen Herzlichkeit, tun, wie dein Vater es getan hat. Du erinnerst dich wohl nicht mehr an ihn?« »Kaum«, sagte Annette, und das Schlucken fiel ihr schwer. »Dreiundzwanzig Jahre sind eine lange Zeit und Tante Johanne hat dafür gesorgt ...«

»Ich weiss«, sagte er hastig. »Vielleicht war es nicht richtig. Ich bin eigentlich nicht für so radikale Massnahmen, man kann unliebsame Stücke aus einem Leben nicht ausschneiden wie faule Stengel. Aber was hat es für einen Sinn, heute darüber zu reden. Was deinen Vater betrifft, so war er einfach nicht mit den üblichen Massen zu messen. Wahrscheinlich war es sogar ein Glück, dass er rechtzeitig verschwunden ist. Er war genau der Typ des Vaters, der von seiner Tochter vergöttert wird und sie todunglücklich macht. Ich hab nur nie begriffen, wie er es dort ausgehalten hat, weisst du, Süd-

amerika ist für uns ein sehr fremdes Land. Aber vielleicht hat er gerade diese Fremdheit gebraucht. Übrigens, wie hat dich dieser Brief erreicht?«

»Über das Büro von Dr. Maly«, sagte Annette. »Nun ist der alte Maly ja schon längst tot, sein Nachfolger, ein gewisser Dr. Xanthner, hat mir geschrieben. Ich hab ihn angerufen und werde demnächst hingehen müssen. Es ist übrigens kein nennenswertes Vermögen vorhanden.«

»Was auch nicht zu erwarten war«, murmelte Onkel Eugen, »er hat, wie gesagt, immer sehr intensiv gelebt.« Annette schob den Teller weg und bestellte einen kleinen Mokka. Alexander war noch immer nicht da, unabhkömmlich wie er war, und sie lächelte bei diesem Gedanken. Dann fiel ihr wieder der Brief ein, und sie wunderte sich über die Befriedigung, die sie über die traurige Tatsache empfand, dass kaum Geld vorhanden war. Genauso war es gut - er war damals gegangen und hatte sie verlassen. So angenehm es gewesen wäre, Geld zu haben; dieses Geld wollte sie nicht.

Einen Augenblick lang erlag sie der Vision eines grossen Holzlagerplatzes. Harzgeruch vermischte sich mit dem Duft nach frischem Kaffee und zwang sie, mit der flachen Hand durch die Luft zu schlagen.

»Diese Fliegen«, sagte Onkel Eugen empört. Aber es gab hier keine Fliegen, und er musste das ebensogut wissen wie sie. Er wusste einfach zuviel. Und, als wisse er auch das, fing er plötzlich an sich zu verabschieden und berührte wieder ihre Schläfe mit seinen trockenen alten Lippen. Verlegen und dankbar sah sie ihm nach und bemerkte, dass er die Schultern ein wenig sinken liess. Unbestimmte Trauer überfiel sie; auf eine rätselhafte Weise hatte der Harzgeruch etwas zu tun mit Onkel Eugens beginnender Hinfälligkeit.

Sie hielt die Zeitung vor die Augen und fühlte sich, versteckt und geborgen hinter dem papierenen Zelt, ganz leer und benommen. Das alles, dachte sie, hätte einfach nicht geschehen dürfen, und sie wusste nicht genau, was sie damit meinte, den Verlust, der sie vor einer Ewigkeit von dreiundzwanzig Jahren betroffen hatte, den Brief in ihrer Tasche oder Onkel Eugens sinkende Schultern. Es war alles viel zu schwierig, und sie konnte nicht das geringste daran ändern. Ich muss aufhören, daran zu denken, sagte sie sich, und in diesem Augenblick nahm ihr jemand die Zeitung aus der Hand, ein wildfremder Mensch, der sich in Sekundenschnelle in Alexander verwandelte und äusserst störend wirkte. Annette wusste sehr gut, was ihr leiser Ärger bedeutete. Immer fing es so an, zuerst die Langeweile, dann der Ärger und schliesslich ein zufälliges Ende. Und noch nach Jahren grüsste man einander freundlich und desinteressiert. Alexander aber war ahnungslos. Immer waren sie so ahnungslos, und das machte Annette unter einer Schicht von anezogener Höflichkeit nervös und gereizt. Alexander erzählte die letzten Neuigkeiten aus dem Institut, und Annette stöhnte innerlich. Der Anblick seines blassen, eifrigen Gesichts mit den schönen verstörten Augen erfüllte sie mit Schuldbewusstsein und Unbehagen. Plötzlich drang ein Fetzen seiner Erzählung in ihr Bewusstsein. »Was sagst du«, rief sie, »du gehst nach Paris - aber wieso denn, Alex?« Er runzelte die Brauen auf eine Weise, die Annette sonst nur von Romanfiguren kannte. »Aber das, mein Kind, erzähl ich dir ja die ganze Zeit - vom Institut aus - Austausch - schon in zehn Tagen.«